

Wie weiter mit der Kirche?

Fünf Theologische Spotlights im Theater der Grundlegung und Handlungsorientierung von Kirche¹

Michael Domsgen

Abstract:

Fundamental questions offer the chance to see the familiar in a new light and to examine it in a wider perspective. From five theological perspectives, the paper takes a look at the current challenges facing the church and thus attempts to provide impulses for the self-understanding and action of the church.

Kirche hat es gegenwärtig nicht leicht. Mit Blick auf ihre 2000jährige Geschichte ist das zunächst einmal nichts Außergewöhnliches. Aber im momentanen Erleben stellt sich das doch deutlich anders dar. Spätestens seitdem die sog. Freiburger Studie eher ernüchternde Zahlen zur kirchlichen Mitgliederentwicklung vorgelegt hat,² steht auch dem Letzten vor Augen, dass die »fetten Jahre« vorüber sind. Dabei fallen die Freiburger Prognosen noch relativ freundlich aus, basieren sie doch auf einem Kontinuitätsmodell und liefern kein Szenario dafür, was passiert, wenn sog. Triggerpunkte ins Spiel kommen, also bestimmte Ereignisse, die Entwicklungen auslösen, die überproportional hohe Abbrüche in der Kirchenmitgliedschaft mit sich bringen. Wie das konkret aussehen kann, haben die evangelischen Kirchen beispielsweise 2015 bei der Besteuerung von Kapitalerträgen gesehen. Hier verließ auf einmal eine Altersgruppe verstärkt die Kirchen, die man bis dahin eher als die »Treuen« eingeschätzt hatte. Inzwischen ist klar, dass auch die Corona-Pandemie weitere Abbrüche auslösen wird. Beim Kirchensteueraufkommen ist das (vor allem als Folge von Kurzarbeit) bereits sichtbar. Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden dem auch vermehrt Kirchaustritte folgen.

Doch damit nicht genug. Nicht nur die Mitgliederzahl verringert sich. Auch die Zahl der kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter reicht bald nicht mehr aus. Die Kirchen sehen sich mit einer »wachsende(n) Personalknappheit«³ konfrontiert,

1. Der Beitrag ist eine leicht überarbeitete Fassung meines Vortrags auf dem Gesamtkonvent der Präpstin und Präpste der Nordkirche am 28.11.19 in Tannenfelde. Dabei wurde der Vortragsstil beibehalten.
2. Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland, Kirche im Umbruch. Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit, Eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD, Hannover 2019, 9.
3. Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland, Impulse zur Gestaltung von Personalentwicklung und Personalplanung (PEPP) in der Nordkirche. Bericht des Kirchenleitungsausschusses Institutionsberatung der Ersten Kirchenleitung über den PEPP-Prozess im Juni 2018, Zweite durchgesehene Fassung, 26.10.18, unter: https://www.institutionsberatung.de/fileadmin/user_upload/baukaesten/Baukasten_Institutionsberatung/Dokumente/181026-PEPP-Bericht-2-Auflage-finale-Onlinefassung.pdf, 11 (letzter Zugriff: 14.10.2020).

die jetzt schon absehbar ist und dann vollauf durchschlagen wird, wenn die geburtenstarken Jahrgänge in den Ruhestand gehen.

Um noch einmal ein biblisches Sprachspiel – diesmal aus dem Neuen Testament – zu bemühen: Es scheint, als ob nun der Kirche auch das noch genommen werden sollte, was sie jetzt hat. Die Lage ist durchaus brisant. Angesichts sinkender Mitgliedszahlen bräuchte man eigentlich nicht weniger, sondern mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, spielt doch der personale Faktor eine ganz entscheidende Rolle und hängt »die Strahlkraft von Kirche« in hohem Maße »von den Menschen« ab, die für sie »werben«, sie »verkörpern« und für sie »arbeiten«.⁴

Wie weiter mit der Kirche? Fundamentalere kann man kaum fragen. Und weniger fundamental darf man auch nicht fragen. Denn genau in dieser Grundsätzlichkeit liegen Potenziale, die gegenwärtig noch zu wenig ausgeschöpft werden. Es geht dabei nicht um eine Dramatisierung der Ereignisse, sondern – ganz im Gegenteil – um eine nüchterne Bestandsaufnahme. Dies soll im Folgenden versucht werden. Ich konzentriere mich dabei auf fünf Impulse, die ich aus theologischer Perspektive eintrage. So wie sich im Theater durch unterschiedliche Scheinwerfereinstellungen jeweils neue Wahrnehmungen ein und derselben Szene offenbaren, so sollen die theologischen Spots unser Sehen neu einstellen und Handlungsmöglichkeiten generieren, die wir sonst vielleicht nicht oder eben nur am Rande wahrnehmen würden.

I. Ekklesiologische Perspektiven: Vom Einatmen und Ausatmen

Wirft man einen Blick auf die Reformbemühungen der Kirchen, dann zeigt sich, dass theologische Perspektiven »innerhalb der kirchlichen Organisation« nur eine »eingeschränkte Funktion«⁵ haben. Etwas zugespitzt könnte man sagen: Sie dienen in der Regel zur nachträglichen Legitimation von Entscheidungen, die primär aus anderen Erwägungen heraus getroffen wurden. »Die Theologie kommt nur in den Randbemerkungen zum Ausdruck. Für das eigentliche Kerngeschäft ... hat sie dagegen keine Bedeutung.«⁶ Eigentlich ausschlaggebend sind andere Aspekte, beispielsweise die »Öffentlichkeitswirkung«⁷ von Kirche, ihre Personalverantwortung, ihre flächendeckende Präsenz, ihre gesellschaftliche Stellung oder ihre Finanzkraft. Das hängt damit zusammen, dass Kirche immer schon in einer konkreten Gestalt vorgefunden wird und die Tendenz zur Aufrechterhaltung des Bestehenden in sich trägt. Die zukünftige Gestalt von Kirche wird also von der gegenwärtigen her entworfen und strukturell unterlegt. Das ist ein durchaus probates Mittel und auch in Ordnung, solange die Grundrichtung stimmt. Das jedoch kann gegenwärtig nicht mehr einfach so vorausgesetzt werden.

Auch wenn Strukturen optimiert werden und die Effizienz von Abläufen erhöht wird, stellt sich der Erfolg – wenn man davon überhaupt so reden kann – zumindest nicht sichtbar ein. Gerade in einer so flächenmäßig ausgedehnten und raumtheoretisch und religionssoziologisch gesehen so von Vielfalt geprägten Landeskirche wie der Nordkirche treten die Problemlagen nicht in homogener Form und zur gleichen

4. Ebd.

5. S. Brauer-Noss, *Unter Druck: Kirchenreform aus der Leitungsperspektive. Eine empirische Studie zu drei Evangelischen Landeskirchen*, Leipzig 2017, 133.

6. A.a.O., 134.

7. A.a.O., 87.

Zeit auf. Gott sei Dank, möchte man hinzufügen. Aber von der Grundrichtung her zeigt sich eine Tendenz fast durchweg: Die Selbstverständlichkeit, von der Kirche über Jahre her gelebt hat, gilt so nicht mehr. Bisher Bewährtes wird anfälliger und für die Mitarbeitenden auch anstrengender.

Dass vor diesem Hintergrund her gehandelt werden muss, ist völlig klar. Dabei ergibt sich jedoch die »Paradoxie«, dass »Glaubensinhalte, ihre Tradierung, ihre Bereitstellung für kollektives Erleben von Organisationsentscheidungen abhängig« sind, »das Glaubenserleben aber immer unorganisierbarer wird.«⁸ Dazu kommt, dass »sich an Organisationen nur das ändert, was sich explizit organisieren lässt – Zuständigkeiten, Strukturen, interne Arbeitsteilungen, Mittelzuweisungen, Fördermaßnahmen, Belohnungs- und Anreizsysteme etc.« Das ist »keineswegs alles und auch keineswegs das, worauf es womöglich ankommt und was man ändern will.«⁹

Anders ausgedrückt: Wir treffen mit den innerhalb der Organisation vorhandenen Mitteln Entscheidungen, von denen wir wissen oder doch zumindest ahnen, dass sie die Problemlagen bestenfalls lindern, aber bei Weitem nicht grundlegend bearbeiten. Und weil dem so ist, erhöht sich auch die Schlagzahl entsprechender Entscheidungen. Kaum ist eine Strukturreform umgesetzt, muss schon die nächste angestoßen werden. Dass ein solches Vorgehen Ermüdung, Frustration, ja sogar Resignation hervorruft, ist unmittelbar einsichtig. Krisenmanagement wird hier zum Dauerphänomen.

Die Folge ist eine gewisse »Kurzatmigkeit, die wenig Spielraum lässt für die Frage nach den Grenzen und Möglichkeiten der Analyse und Einflussnahme überhaupt, nach der Bewertung unterschiedlicher Dringlichkeiten, nach illusionären Anteilen und den möglichen Wechselwirkungen von unterschiedlichen Herausforderungen und auf sie reagierenden Maßnahmen.«¹⁰

Wie kann – um im Bild zu bleiben – die Kirche wieder zu Atem kommen? Eberhard Jüngel hat in seinem Nachdenken über Mission und Evangelisation auf der EKD-Synode in Leipzig vor 20 Jahren mit Goethe darauf hingewiesen, dass »im Atemholen ... zweierlei Gnaden« sind: »Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.« »Einatmend geht die Kirche in sich, ausatmend geht sie aus sich heraus.«¹¹

Einatmend vergewissert sie sich der Gegenwart Gottes und nimmt so wahr, dass das, was sie »zur Kirche macht und was sie als Kirche allein erhalten kann«, »kein Produkt menschlichen herstellenden Handelns«¹² ist. Was auf den ersten Blick wie eine theologische Binsenweisheit klingt, hat jedoch weitreichende Folgen. Kirche ist einerseits unserer Herstellungsleistung entzogen und damit unverfügbar und andererseits innerhalb der damit gesetzten Grenzen Gestaltungsaufgabe und damit ein Verantwortungsbereich unseres Handelns. Insofern ist beim Nachdenken über und beim Handeln in der Kirche immer wieder danach zu fragen, in welcher Weise sich Gott heute zeigen will. »Das Atemholen der christlichen Kirche ist auch ein

8. A. Nassehi, Die Organisation des Unorganisierbaren. Warum sich Kirche so leicht, religiöse Praxis aber so schwer verändern lässt, in: I. Karle (Hg.), Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven (APrTh 41), Leipzig 2009, 199-218: 199. Zu den Herausforderungen im Feld von Kirche und Moderne vgl. I. Karle, Praktische Theologie (LETh 7), Leipzig 2020, 88-131.

9. Ebd.

10. D. Evers, »Wo zwei oder drei versammelt sind ...«. Ekklesiologische Perspektiven, in: M. Domsgen / D. Evers (Hg.), Herausforderung Konfessionslosigkeit. Theologie im säkularen Kontext, Leipzig 2014, 153-178: 157.

11. E. Jüngel, Mission und Evangelisation, in: Ders., Ganz werden, Tübingen 2003, 115-136: 116.

12. Evers, a.a.O., 156.

Stück Unabhängigkeit, weil es sich vom langen Atem Gottes, von seinem Geist getragen weiß.«¹³

Dieser lange Atem wirkt frei, *ubi et quando visum est Deo*, ohne dass sich der Geist Gottes an eine bestimmte Realgestalt von Kirche binden würde. Das Wirken von Gottes Geist ist also »keinesfalls« auf die uns vertraute und vor Augen stehende »Sozialgestalt von Kirche beschränkt«.¹⁴

Das ist in doppelter Weise von Bedeutung: Zum einen wird damit der Blick für geistgewirkte Impulse jenseits der evangelischen Kirche geöffnet. Zum anderen werden auf diese Weise mögliche Alternativen in der kirchlichen Sozialgestalt von vornherein mitgedacht.

Das ist einerseits entlastend und andererseits auch befreiend. Kirche als Vergemeinschaftung derer, die sich vom »Auftreten, Wirken und Geschick Jesu berühren lassen«,¹⁵ ist als »Beziehungsgeschehen«¹⁶ zu verstehen, das je nach Situation und Kontext unterschiedlich konturiert und deswegen in seiner Sozialgestalt nicht ein für alle Male festgelegt ist. Atemholen heißt vor diesem Hintergrund auch, danach zu fragen, welche Impulse für eine Neukontextualisierung der kirchlichen Sozialgestalt in den uns beengenden Problemlagen und Herausforderungen liegen.

Die zentrale Frage, die stärker bedacht werden sollte, lautet deshalb: Was hat Kirche an den als problematisch wahrgenommenen Entwicklungen zu lernen? Oder anders formuliert: Worin wird Kirche momentan gestoppt?¹⁷ Worauf wird unser Sehen neu eingestellt? Dabei wird auch deutlich werden, dass Dinge an ihr Ende kommen. Wer sich der Bewegung des Atemholens erinnert, wird wissen, dass das nicht das Ende von Kirche an sich bedeutet.

II. Christentumsgeschichtliche Perspektiven: Von Kontinuität und Umbruch

Wir befinden uns gegenwärtig in einer Umbruchphase. Das ist christentumsgeschichtlich gesehen keine neue Erfahrung. Vielmehr gab es immer wieder Phasen einer grundlegenden Neuorientierung. Wir könnten hier auch von immer wieder neuen Kontextualisierungen sprechen. Sie lassen sich sowohl hinsichtlich der Strukturen als auch hinsichtlich der Inhalte und Vollzüge von Kirche nachzeichnen.

So zeigen sich über die Zeiten hinweg unterschiedliche strukturelle Schwerpunktsetzungen, angefangen von der Ämterhierarchie in der hierarchisch orientierten Antike über die besondere Wertschätzung von Mönchtum und Kloster im Kontext antiker Reinheitsvorstellungen, die parochiale Struktur im Kontext der Kollektivität der Germanen, die staatsanaloge Struktur in den reformatorischen Kirchen als Alternative zur römischen Hierarchie bis hin zur (gegenwärtig noch vorherrschenden) synodalen-parochialen Struktur im Kontext einer patriarchalen Ständegesellschaft.¹⁸

13. A.a.O., 178.

14. A.a.O., 158.

15. *Cb. Grethlein*, *Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext*, Berlin / Boston 2018, 35.

16. A.a.O., 159.

17. Vgl. *M. Domsgen*, *Evangelium kommunizieren in einer mehrheitlich konfessionslosen Gesellschaft. Sechseinhalb Thesen in kirchentheoretischer Absicht*, in: *WzM* 70, 2018, 165-180: 167.

18. Ich nehme hier wichtige Anregungen von Christian Grethlein auf, die er mir im Gespräch gegeben hat und danke herzlich dafür. Vgl. ausführlicher Grethlein, *Kirchentheorie*, 51-123.

Auch inhaltlich lassen sich wechselnde Schwerpunkte nachzeichnen. So entwickelte sich die *Kyrios*-Theologie (in Abgrenzung zur *Ebed*-Christologie) im Kontext antiker Herrschaftskulte. Die augustinische Tauftheologie wiederum nahm sexualkritische Reinheitsvorstellungen mit auf. Im Zuge der Durchsetzung des Zölibats und der damit verbundenen Exklusion der Priester von Familie und Kindern im 12./13. Jahrhundert erfolgte eine Sakramentalisierung (und wurden Kinder vom Abendmahl ausgeschlossen). In Neuausrichtung davon und Abgrenzung zur Werkgerechtigkeit wurde in der Reformation der Schwerpunkt auf Lehre und Gottesdienst gelegt. Die ethische Dimension rückte damit in den Hintergrund. Das verstärkte sich im Zuge der heraufziehenden Moderne im Kontext naturwissenschaftlicher und historischer Expansion. Religion wurde nun zum zentralen Begriff. Er sicherte einerseits Diskursfähigkeit und Positionierung, führte aber andererseits zu einer (kultischen) Engführung. Schon diese unvollständige und viel zu kurze Skizze zeigt, dass Kontinuität und Umbruch lediglich zwei Seiten ein und derselben Medaille sind.

Die jetzt zu beobachtende Neuorientierung von Christentum und Kirche wurde vor reichlich 100 Jahren mit der Möglichkeit zum Kirchenaustritt (in Preußen z.B. ab 1873) und der Aufhebung des Taufzwangs (der bis ins 19. Jahrhundert hinein bestand)¹⁹ eingeleitet. Glaube, Kirchenmitgliedschaft, ja Religion insgesamt entwickeln sich zu einer Option in einer pluralistischen Gesellschaft. Bereits seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besteht bei den Evangelischen keine allgemeine Selbstverständlichkeit der Kirchenmitgliedschaft mehr.²⁰ Zu einem massiven Einbruch kam es aber erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Seit 1969 liegen die Kirchenaustrittszahlen durchweg im sechsstelligen Bereich. Insgesamt traten über 7 Millionen Menschen aus einer Evangelischen Landeskirche aus.²¹ Was an dieser Stelle am auffälligsten ist: Letztlich gibt es hinsichtlich des Mitgliederbestands in den letzten 50 Jahren nur eine Richtung: Er sinkt und das kontinuierlich, also ohne gegenläufige Tendenzen.

Deutlich vor Augen tritt dabei, dass sich in der Gesellschaft ein neuer Referenzrahmen herausgebildet hat, innerhalb dessen Menschen ihr Verhältnis zu Kirche und Religion bestimmen. Dieser ist u.a. dadurch gekennzeichnet, dass er bestimmte Formen von Kirchlichkeit nicht mehr zur Norm erhebt und damit aktiv stützt (so die Tradition der alten Bundesrepublik), aber eben Kirchlichkeit und Religion insgesamt auch nicht (als unwissenschaftlich) bekämpft (so die Tradition der DDR). Die Prägung der heutigen Gesellschaft setzt sich deutlich davon ab und kann mit den Begriffen der Optionalität, der Säkularität und der Medialität schlagwortartig beschrieben werden.²²

Der Begriff der *Optionsgesellschaft* nimmt nicht nur die Vielfalt möglicher Orientierungen und Lebensentwürfe auf, sondern weist auch auf damit verbundene Tendenzen zur Fragilisierung eigener Positionierungen hin, die durch den Rückgang in der vorstrukturierenden Kraft der Rahmenbedingungen noch einmal verstärkt wird. Von Selbstverständlichkeiten kann – auch und gerade im Feld religiöser Orientierungen und Praktiken – nicht mehr ausgegangen werden. Religion gehört gegenwärtig eher zu dem, was man anstreben kann, aber bei weitem nicht sollte und schon gar nicht muss. Das verstärkt die Herausforderung der Evidenz. Um in der Unübersichtlichkeit möglicher Optionen Orientierung bieten zu können, bedarf es Kommunikations-

19. Vgl. Ch. Grethlein, *Taufpraxis in Geschichte, Gegenwart und Zukunft*, Leipzig 2014, 71.

20. Vgl. Grethlein, *Kirchentheorie*, 131.

21. Vgl. a.a.O., 132.

22. Vgl. genauer: M. Domsgen, *Religionspädagogik (LEvTh 8)*, Leipzig 2019, 192-228.

und Lernprozessen, die den Gegenstand, auf den sie sich beziehen, in seiner horzionterweiternden Perspektive deutlich vor Augen treten lassen. Die gesellschaftliche Öffentlichkeit, in der dabei zu agieren ist, funktioniert ohne explizite Bezugnahmen auf eine unsere Wahrnehmungen übersteigende Wirklichkeit.

Die *säkulare Gesellschaft* befreit zwar nicht von den Zumutungen der Begegnung mit Religion, gibt aber auch keine Priorisierung vor, indem sie das Feld entsprechend ordnen würde. Auf diese Weise verstärkt sich der Optionscharakter jeglicher Orientierungen (und damit auch der religiösen), insofern immer auch mögliche Alternativen vor Augen stehen. Zugleich aber kommt es im Offenhalten der eigenen Position zu einer relativierenden Tendenz. Auf dieser Grundlage bilden sich ganz unterschiedliche religiöse Profile, wobei auch nichtreligiöse Faktoren, wie beispielsweise der sozioökonomische Status, Auswirkungen darauf haben.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen hier die *Medien*. Einerseits können sie Distanzen überwinden und Zugänge ermöglichen, wo andere Kommunikationsformen nicht mehr tragen. Andererseits beanspruchen sie unsere Aufmerksamkeit, verändern unser Zeitgefühl und beeinflussen damit unsere Einstellungen zum Leben und zur Welt insgesamt. Mediatisierte Kommunikation findet nach eigenen Regeln statt, bei denen traditionelle Referenzrahmen nur noch sehr begrenzt von Bedeutung sind und die auf diese Weise bisherige Maßstäbe religiöser Kommunikation neu justieren.

Für Kirche so grundlegend ist hier u.a. der damit einhergehende Machtverlust. Amtsauctoritäten spielen kaum noch eine Rolle. Entscheidend ist die Authentizität.²³ Menschen entwickeln ihre eigenen Zugänge, die sie sich nicht verordnen lassen. Institutionen spielen dabei nur eine Rolle, insofern sie im eigenen Erleben Resonanzen hervorrufen.

Die damit einhergehenden Veränderungen betreffen übrigens nicht nur die Kirche. Vielmehr lässt sich gegenwärtig insgesamt ein struktureller, gesellschaftlicher und kultureller Wandel beobachten, der alle Bereiche betrifft.²⁴ Dabei lässt sich momentan besser beschreiben, was alles nicht mehr funktioniert, als dass man genau sagen könnte, wie bestimmte Bereiche der Gesellschaft neu zu profilieren wären. Deutlich ist nur, dass es nicht so bleiben kann, wie es momentan ist. Das betrifft Politik, Wirtschaft, Kultur und Religion gleichermaßen und geht in allen Bereichen mit fundamentalen Verunsicherungen einher.

Für das Nachdenken über Kirche ist wichtig, dass wir uns in einer Situation des Umbruchs befinden. Typisch dafür ist die damit gegebene Ambivalenz aus Unsicherheit und Aufbruch und den daraus resultierenden Verhaltensweisen des Festhaltens (»Halte, was du hast«, Apg 3,11) und Ausprobierens (»Neues ... wächst auf«, Jes 43,19a; »Prüfet alles«, 1 Thess 5,21).

Dabei zeigt der Blick in die Christentumsgeschichte, dass mit den Neuausrichtungen immer auch Einseitigkeiten verbunden sind, die später dann neue Aufbrüche generieren. Es geht in diesen Situationen also nicht um das schlechthin Richtige, mit Bonhoeffer gesprochen »nicht im Möglichen [zu] schweben, sondern das Wirkliche tapfer [zu] ergreifen«.²⁵

Gesucht sind also »Taten der Freiheit«. Verordnen lassen sie sich kaum. Sie bedürfen vielmehr eines dynamisierenden, neue Perspektiven eröffnenden Denkens. Hier

23. Vgl. A. Nassebi, Religiöse Kommunikation. Religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*, Gütersloh 2009, 169-203: 188-190.

24. Vgl. A. von Reckwitz, *Das Ende der Illusionen*, Berlin 2019.

25. Vgl. D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, DBW 8, 571.

sehe ich die zentrale Aufgabe von Kirchenleitung. Leiten sollte sie vor allem in einer theologisch fundierten Wahrnehmung und einer Erneuerung anstoßenden Interpretation des Wahrgenommenen. Es geht hier um Neuausrichtung, biblisch gesprochen um die *Metanoia*, um Sinnesänderung, um Neueinstellung von Erkennen, Wahrnehmen, Verstehen und Begreifen. Wie das mit Blick auf ein für die Kirche zentrales Thema aussehen kann, will ich im Folgenden skizzieren.

III. Systematisch-theologische Perspektiven: Vom abwesenden und anwesenden Gott

In unserer heutigen Gesellschaft gibt es »für den Glauben und seine Vermittlung keine Plausibilitätsvoraussetzungen mehr, die unmittelbar abgerufen werden können.«²⁶ Das hat zur Folge, dass sich Theologie und Kirche »der Bedingungen und Möglichkeiten der Gottesrede in der heutigen Gesellschaft ganz neu vergewissern«²⁷ müssen. Wie so oft sind es gar nicht die völlig neuen Ansätze, die uns dabei helfen (falls es so etwas überhaupt geben sollte). Vielmehr liegt in der Neuperspektivierung eine besondere Kraft, die auch gegenwärtig sehr hilfreich sein könnte.

»Wo ist Gott?« lautet eine zentrale Frage. Sie lässt sich in unserer Zeit nicht einfach unter Verweis auf bestimmte Orte, Themen oder Praktiken beantworten. Gott »ist« nicht einfach. Er ist nach christlichem Verständnis nicht loszulösen von einer ganz bestimmten Erzähltradition, die uns dazu anhält, »in die Geschichte ein(zu)treten«,²⁸ so wir Gott begegnen wollen. Gott kommt dabei »als Möglichkeit« zum Menschen, so der tschechische Theologe Tomáš Halik, »als eine Aufforderung, als Angebot, aber auch als Aufgabe.«²⁹

Die Erzählung vom brennenden Dornbusch (Ex 3) liest er dann auch als Ermöglichungsgeschichte. »Wenn du die Aufgabe annimmst, zu der ich dich sende (du wirst aufbrechen und mein Volk befreien), dann *werde ich mit dir sein*. Der Name selbst ist ein Wort, das dir nicht helfen wird, aber wenn du die Möglichkeiten, die Herausforderungen, die ich dir vorlege, begreifst und sie zu erfüllen beginnst, wenn du auf meine Anrede antwortest, dann wirst du mich erkennen und erfahren.«³⁰

Eine solche Ausrichtung öffnet uns die Augen dafür, neue Herausforderungen, veränderte gesellschaftliche Bedingungen »als eine andere, *neue Art und Weise seines*

26. N. Mette, »Gottesverdunstung« – eine religionspädagogische Zeitdiagnose, in: G. Adam / R. Englert / R. Lachmann, N. Mette (Hg.), Gott. Ein religionspädagogischer Reader, Münster 2014, 123-130: 128.

27. Ebd.

28. T. Halik, Theater für Engel, Das Leben als religiöses Experiment, Freiburg 2019, 59. Dieses Eintreten muss »mit Ehrfurcht und Verständnis« erfolgen. »Wir müssen vieles davon ablegen, was wir mit uns tragen. (Eine solche Last kann beispielsweise die fundamentalistische, »wortwörtliche« Auslegung der Bibel sein oder die Auffassung, die Bibel sei ein Naturkunde-Lehrbuch oder ein Geschichtsbuch. Beides ist in Wirklichkeit nur eine unkritische Applikation neuzeitlicher, positivistischer Kriterien auf einen Text, dem ein derartiges Verständnis der Wirklichkeit und der Wahrheit völlig fremd ist. Fundamentalismus ist eine moderne Erscheinung, die sich selbst zu Unrecht für »traditionell« und klassisch hält; einem prämodernen Menschen, den der moderne Rationalismus noch nicht aus der Welt des mythisch-poetischen natürlichen Umgangs mit Symbolen vertrieben hat, würde es ihm überhaupt nicht einfallen, die Bibel als eine positivistische Enzyklopädie wissenschaftlicher Erkenntnisse für Natur und Geschichte zu lesen.)« A.a.O., 59f.

29. A.a.O., 41.

30. A.a.O., 41f.

Seins für uns«³¹ zu begreifen. »Gott ›ist nicht‹ (einfach; M.D.) – Gott geschieht.«³² Er öffnet unseren Blick auf das, »was hier ›nicht ist‹, jedoch sein kann.«³³ Die Abwesenheit wird zur Ermöglichung. Gott zeigt sich als Möglichkeit, die Menschen Räume eröffnet, in denen sie »vollständig und verantwortlich in der Wahrheit und in der Freiheit leben«³⁴ können.

Vor diesem Hintergrund gesehen, sind Brüche und Veränderungen nicht tödlich, sondern eröffnend und gründend. Sie eröffnen einen Suchprozess und zwingen zugleich dazu, sich der eigenen Grundlagen immer wieder neu zu vergewissern.

Mit Blick auf das Verständnis von Kirche äußert der französische Theologe Michel de Certeau (1925-1986) einen sehr anregenden Gedanken, indem er Himmelfahrt als eigentliches Fest der Kirchengründung ansieht. Dabei geht er davon aus, dass am Anfang des Christentums »das leere Grab« steht »als ein ›initialer Nicht-Ort‹ aller späteren Wege christlicher Nachfolge«.³⁵ Darin impliziert ist ein grundlegender Verlust. Doch die »Leere, die der in den Himmel entrückte Jesus hinterlässt, schafft auf Erden ›Raum‹ für eine Vielzahl von Lebenswegen in seinem Geist – in der Spur Jesu wird somit Nachfolge möglich. Es ereignet sich eine dauerhafte ›Überschreitung, die der Name Jesu in Gang setzt‹. Dabei geht es darum, dem jesuanischen ›Ruf‹ auf einem ›nicht gespurten Pfad‹ zu folgen.«³⁶

Für die Frage nach der Gestaltung von Kirche lässt sich hier einiges lernen. Zunächst wird deutlich, dass Kontinuität und Wandel aufs Engste zusammengehören. Vielleicht könnte man sogar in Anlehnung an Wolf Biermann³⁷ sagen: Nur wer sich ändert, bleibt der Sache Jesu treu. Nachfolge, Christsein und Kirche sind »mehr als nur eine Kopie des Anfangs«, sie sind »vielmehr eine Ermöglichung von christlicher Kreativität«³⁸ bzw. sollten es zumindest sein. Es geht nie um bloße Wiederholung. Certeau spricht von der Wahrheit des Anfangs, die sich »nur im Raum jener Möglichkeiten« enthüllt, »die sie eröffnet. [...] Endlos stirbt sie [...] in die Erfindungen hinein, die sie anregt.«³⁹ Sodann ist mit Halik daran zu erinnern, dass der Gott, an den wir glauben, »ein Gott der Überraschung« ist: »Wir können uns im Voraus nie sicher sein, wann, wo, wie, wodurch und durch wen er uns das nächste Mal ansprechen wird.«⁴⁰ Das impliziert einen neuen Blick auf die (auch als problematisch) wahrgenommenen Entwicklungen. Kirche wird damit herausgefordert, sich immer wieder neu selbst zu entgrenzen auf einen Gott hin, der größer ist als unsere Vernunft und unsere Gewohnheit.

Kirchenleitung heißt heute zum entscheidenden Teil, eine heilsame Verunsicherung anzustoßen, um neu danach Ausschau zu halten, wie Gott sich zeigt. Es heißt auch, die Neugierde darauf wach zu halten oder eben neu zu entfachen. Es heißt Kreativität zu unterstützen und zu ermöglichen.

31. A.a.O., 72.

32. A.a.O., 75.

33. A.a.O., 43.

34. A.a.O., 41.

35. *Cb. Bauer, Verwundeter Wandersmann? Michel de Certeau – eine biographische Spurensuche*, in: Ders. / M. A. Sorace (Hg.), *Gott anders wo? Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau*, Ostfildern 2019, 13-81: 23.

36. A.a.O., 24.

37. Vgl. *W. Biermann, Warte nicht auf bessere Zeiten! Die Autobiographie*, Berlin 2017, 516.

38. *Bauer, Verwundeter Wandersmann*, 25.

39. Certeau, *Catholicisme*, zit. n. ebd., 25.

40. A.a.O., 112.

Wie kann das strukturell abgebildet werden? Das ist neben dem bereits Genannten die andere große Herausforderung gegenwärtiger Kirchenleitung. In den Zeiten, als die Gelder noch reichlich sprudelten, wurde das über sog. Sonderpfarrämter zu realisieren versucht. Dieser Weg ist jetzt nicht mehr gangbar. Nicht Ausweitung, sondern Konzentration, ja Reduktion ist angesagt, und zwar nicht nur, weil die Gelder nicht mehr dafür da sind. Vielmehr geht es auch darum, die Vielfalt unterschiedlicher situativer Voraussetzungen und kontextueller Gegebenheiten in der Vielfalt unterschiedlicher gemeindlicher Konzepte abzubilden. Das Parochiemodell als mehr oder weniger unhinterfragtes Normalmodell kommt immer deutlicher an seine Grenzen. Das gilt es zu lernen.

Inwiefern das im Rahmen der von der Nordkirche avisierten strukturellen Änderungen (bei Pfarrsprengeln, Kirchengemeindeverbänden und bei Kirchengemeindefusionen) möglich und mit Blick auf die Stellenkontingente, die dann auf Kirchenkreisebene ausgestaltet werden müssen, personell zu unterfüttern ist, ist zumindest anzufragen. Die damit gesetzten Einschnitte werden regional unterschiedlich stark als problematisch erlebt. Zu vermuten ist, dass dabei eine Kontinuitätshermeneutik vorherrscht und deshalb die Maßnahmen fast zwangsläufig als Rückzug und Abbau gedeutet werden. Vieles ist nun nicht mehr der Fall bzw. kann nicht mehr gemacht werden. Eigentlich müssten die strukturellen Änderungen mit neuen Freiräumen für die Mitarbeitenden einhergehen, um situativ und kontextuell angemessen agieren zu können. Denkbar wären hier Regelungen nach dem 80-20er Modell, bei dem von vornherein 20% der Arbeitszeit für neue Wege kirchlicher Arbeit vorgesehen sind.⁴¹ Das jedoch ist nicht zu erkennen.

In diesem Zusammenhang ist noch auf ein anderes, sehr gewichtiges strukturelles Problem einzugehen. Man könnte es als den neuralgischen Punkt jeglicher Gestaltungsfragen von Kirche bezeichnen. Es ist die Kirchensteuer. Einerseits ermöglicht sie Flexibilität, indem sie eine Verlässlichkeit in der Finanzierung garantiert. Andererseits behindert sie Kreativität, indem sie als geradezu unausweichliches Prüfkriterium am Ende aller Initiativen und Tätigkeiten steht. Über alle Arbeitsfelder hinweg, egal ob es sich um die Arbeit an evangelischen Schulen und Kitas, um Glaubenskurse oder neue Kasualien handelt, schwebt die Frage, wie viele sich damit und dadurch haben taufen lassen. Die Kirchenmitgliedschaft steht wie ein Fels in der Brandung oder vielleicht darf man – in Anlehnung an die vorherigen Ausführungen – sogar sagen, liegt wie ein Stein vor dem leeren Grab. Das jedoch wird gegenwärtigen Annäherungen an Kirche und Glauben nur noch sehr eingeschränkt gerecht und lässt zudem alternative gemeindliche Arbeit jenseits der traditionellen Parochie als defizitär erscheinen. Davon wird im Folgenden zu reden sein.

IV. Praktisch-theologische Perspektiven: Von Relevanzsicherung und Relevanzerkundung

Wer von Relevanz spricht, widmet sich der Frage nach der »Wichtigkeit«, »Bedeutbarkeit« und »Erheblichkeit« von Orientierungen, Praktiken oder Dingen und nimmt

41. Ich nehme hier Bezug auf ein Modell, das von Studierenden der Universität St. Gallen entwickelt und von Harald Welzer vorgestellt wurde. Das 80/20-Modell geht davon aus, dass Menschen 80 Prozent der Arbeits- und Ausbildungszeit in der Schule oder im Betrieb verbringen und in den restlichen 20 Prozent gemeinnützige Arbeit leisten sollen. Vgl. *H. Welzer*, Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen, Frankfurt a.M. 2019, 207-210.

damit ernst, dass in einer Optionsgesellschaft Relevanzen nicht einfach feststehen. Vielmehr stellen sie sich ein, wenn etwas als bedeutsam und lebensdienlich erlebt wird. Relevanz wird damit zum »Medium von Aneignungsvollzügen«. ⁴² Was nicht als relevant erachtet wird, was beim Individuum keine Aufmerksamkeit erhält, spielt keine Rolle und kann deshalb auch nicht lebensbedeutsam werden.

Praktisch-theologisch hat Ernst Lange in den 1960er Jahren als erster den Relevanzbegriff aufgenommen und damit klar zum Ausdruck gebracht, dass auch kirchliche Vollzüge davon nicht ausgenommen sind. Auch die Bedeutung christlicher Überlieferung steht nicht einfach fest, sondern muss immer wieder neu gesucht werde. Er sprach deshalb bewusst nicht mehr von Verkündigung, sondern von der Kommunikation des Evangeliums. Auch das damit verbundene Aneignungsgeschehen vollzieht sich über Relevanzen. Sie setzen etwas »zu mir in Beziehung«, wobei dieses In-Beziehung-Setzen ganz unterschiedlich ausfallen kann: in zustimmender, ablehnender oder auch gleichgültiger Weise. Das, was Menschen Orientierung gibt, kann nicht einfach nur von außen vorgegeben, sondern muss auch innerlich angeeignet werden können. Dafür braucht es »Sprachen, die ›persönliche Resonanzen‹ erzeugen, die nicht als bloßes Gegenüber erfahren werden, sondern das Subjekt involvieren und in seiner Selbsterfahrung innerlich ansprechen.« ⁴³

In einer individualisierten, von Singularitäten geprägten Gesellschaft gehören Aufmerksamkeitskonkurrenzen zum alltäglichen Leben dazu. Relevanz erweist sich gegenwärtig immer deutlicher als Schlüsselkategorie – nicht nur, aber eben auch – für die Kommunikation des Evangeliums. ⁴⁴ Diese ergibt sich nicht per se aus bestimmten Prägungen und Haltungen (wie religiös oder nichtreligiös oder gläubig und nicht-gläubig), wenngleich sie in eröffnender Weise vorstrukturierend sein können, sondern wird von unterschiedlichen Faktoren bestimmt.

Relevanz gibt es nicht an sich. Sie ist keine Eigenschaft, die Inhalten, Institutionen oder Aussagen per se anhaftet, sondern eine subjektiv und situativ bestimmte Größe, die sich zudem in Form der Abwägung vollzieht: »Vieles ist relevant, aber eben immer nur relativ zur Situation und zu allen anderen potenziellen Relevanzgrößen und dadurch immer nur in einer bestimmten Perspektive und auf spezifische Art.« ⁴⁵

Für kirchliche Arbeit ist das von grundlegender Bedeutung: »Relevanz lässt sich nicht methodisch herstellen, argumentativ herbeiführen, kontrollierbar erzeugen, weil sie in subjektiv-situativ-selektiven Reflexionsprozessen allererst ›generiert‹ wird bzw. ›sich einstellt‹ oder eben ›ereignet‹.« ⁴⁶ Zugleich jedoch gilt, dass Relevanzsysteme »im Horizont sozialer Netze und kultureller Kontexte ausgebildet« ⁴⁷ werden. Deshalb lassen sich über das Subjektive hinaus immer auch allgemeinere Relevanzstrukturen identifizieren.

42. M. Stetter, Relevanz. Überlegungen zu einem Postulat kirchlicher Kommunikationspraxis, in: B. Weyel / P. Bubmann (Hg.), Kirchentheorie. Praktisch-theologische Perspektiven auf die Kirche (VWGTh 41), Leipzig 2014, 205-222: 222.

43. E. Hauschildt / U. Pohl-Patalong, Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie 4, Gütersloh 2013, 207 (unter Bezug auf Ch. Taylor, Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität, Frankfurt a.M., 1996, 867-887).

44. Vgl. Domsgen, Kommunikation, 79f.

45. G. Bucher, Befähigung und Bevollmächtigung. Interpretative Vermittlungsversuche zwischen »Allgemeinem Priestertum« und »empowerment«-Konzepten in religionspädagogischer Absicht, Diss. Uni Halle 2019, 100.

46. Ebd.

47. Stetter, Relevanz, 220 (unter Bezug auf Merle, Alltagsrelevanz, 306-313).

Relevanz kann nicht per se postuliert werden, indem man sie beispielsweise deduktiv ableitet. Es kann also nicht um eine – wie auch immer im Einzelnen kommunikativ zu vermittelnde – Relevanzsicherung gehen, sondern um »Relevanzerkundung«. ⁴⁸ Das heißt eben auch, dass sich kirchlicherseits – mit gutem Grund – postulierte Relevanzen der subjektiven Annäherung und damit Relevanzüberprüfung auszusetzen haben. Damit wird eine Richtung angestoßen, die in Auseinandersetzung mit dem Festhalten oder Besitzen-wollen als eine Dynamik des Freigebens beschrieben werden kann. Das Zugehen auf andere braucht diese Offenheit. Es kann nicht einfach darum gehen, sie zu integrieren. Vielmehr bringen die »anderen« auch etwas ein. Sie helfen der Kirche, sich besser zu verstehen und die Sache, um die es ihr geht, neu kennenzulernen.

Für das Feld der Konfirmandenarbeit hat das Henning Luther einmal sehr treffend unter Rückgriff auf den durchaus umstrittenen Begriff der Konfirmandenprüfung zum Ausdruck gebracht. Nicht die Kirche prüft die Jugendlichen, sondern die Jugendlichen prüfen die Kirche. Sie prüfen, ob es ihr »gelingen ist, ihnen die Relevanz des christlichen Glaubens zu vermitteln«. ⁴⁹ Dass dafür »Bezüge zu den Situationen«, in denen Menschen heute stehen, und das heißt: »zu den Themen, die sie interessieren, den Vokabularen, mit deren Hilfe sie sich interpretieren, und den Vorstellungen, die ihnen Antrieb geben«, ⁵⁰ notwendig und unverzichtbar sind, wird heute für dieses Feld niemand bezweifeln. Es gilt aber auch für alle anderen Felder.

Dabei muss die Relevanzerkundung permanent erfolgen, kann also nicht als einmal zu erledigende Aufgabe gesehen werden. Das ist anspruchsvoll. Biografische Erfahrungen wie situative Lebenslagen sind gleichermaßen in den Blick zu nehmen. Es reicht also nicht aus, »vermeintlich anthropologische Basisthemen wie Tod, Leid, Liebe oder Glück oder sozial etablierte Grundwerte wie Freiheit, Fairness oder Selbstverwirklichung« zu berücksichtigen, weil sie »stets [in] individuell geprägte Relevanzordnungen eingepasst« ⁵¹ werden. Zugleich sind neben den kognitiv bestimmten Hierarchisierungen auch die affektiven Momente in den Blick zu nehmen, die bei der Rede von der Relevanz immer mitschwingen. Nur so können Lernprozesse initiiert werden, »die nicht einfach im Vertrauen auf Autorität oder simplen Übernahmen gründen, sondern auf eigenem Verstehen und subjektiver Einsicht beruhen, und so als Vollzug persönlicher Freiheit erlebt werden können.« ⁵²

Wie kann bzw. sollte eine Kirche aussehen, die im Modus der Relevanzerkundung agiert? Unverzichtbar dafür ist eine »interaktive Grundhaltung« mit einem »feinen Gespür für die alltäglichen Artikulationen der subjektiv bedeutsamen Fragen, Deutungen und Motive«. ⁵³

Was das auch hinsichtlich struktureller Konsequenzen bedeuten kann, lässt sich im Bemühen um eine, immer auch neu zu provozierende, christliche Kasualpraxis sehen. Sie kann auf unterschiedlichen Wegen angebahnt werden: eingebettet in parochiale Vollzüge, aber auch durch eine Service-Hotline, ein PR-Büro, eine Personalagentur oder durch Kommunikationsplattformen im Internet wie »rent a pastor«. ⁵⁴ In alledem

48. A.a.O., 218. K. Merle spricht von »Relevanzerhellung«. *Dies.*, Alltagsrelevanz. Zur Frage nach dem Sinn in der Seelsorge (APTLH 65), Göttingen 2011, 303-306.324-318.

49. K. Fechtner, Von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten, Gütersloh ²2011, 132.

50. A.a.O., 221f.

51. A.a.O., 218.

52. A.a.O., 222.

53. Ebd.

54. Vgl. E. Wewetzer / J. Hammerbacher, Brauchen wir eine kirchliche »Kasualagentur«? Überlegungen einer Arbeitsgruppe des Großstadtdekanats Nürnberg in der Evangelisch-Lutherischen Kirche

geht es nicht um eine Ablösung eines vermeintlich alten Modells durch ein neues, sondern vielmehr um eine Erweiterung und Neujustierung. Kirche kann nicht allein »stationär«, sie sollte auch »ambulant«⁵⁵ agieren.

Dabei geht es nicht um eine Anbiederung an vermeintliche Moden, sondern vielmehr um ein Ernstnehmen von Lebenswelten. Die damit verbundene Spannung von Inkulturation und Kontrakturation bringt Emilia Handke gut mit dem Begriff der »Glaub-Würdigkeit« auf den Punkt. Es geht darum, für Menschen glaubwürdig zu agieren, aber auch die Würde des Glaubens nicht preiszugeben. Beides kulminiert in »eine(r) gemeinsamen Arbeit am Ritual«,⁵⁶ die heute wichtiger denn je ist. Sie werden stärker zur Gestaltungsaufgabe. In alledem stellt sich die Frage, inwiefern die vorfindlichen Strukturen der Nordkirche Diskurse in Gang setzen, die dies unterstützen und die »weniger als ›Erlaubnis-‹, denn als ›Ermöglichungsdiskurs(e)«⁵⁷ zu führen sind.

Eine Kirche im Modus der Relevanzerkundung ist eine Kirche, die Raum schafft und Erlaubnis gibt für unterschiedliche Annäherungsmodi an das mit dem Begriff Evangelium bezeichnete Geschehen. Das geht zum einen mit der Wertschätzung von Vielfalt innerhalb der eigenen Kirche einher. Hier bietet die Nordkirche ein großes Potenzial, kommt doch kaum einer auf den Gedanken zu behaupten, dass kirchliche Arbeit in Pommern und Hamburg identisch sein müssten.

Zum anderen resultiert daraus eine ökumenische Weite. Die anderen Kirchen kommen als Partnerinnen in den Blick, die zwar eigene Akzente setzen, aber Teil der gemeinsamen, im christlichen Grundimpuls angestoßenen Kommunikationsprozesse sind. In beiden Richtungen geht es darum, verschiedene Bilder und Konzepte von Kirche kommunikativ miteinander zu vermitteln.

Bei alledem gilt, dass Relevanzerkundungen nicht von oben verordnet werden können, sondern nur vor Ort zu vollziehen sind. Zugleich jedoch brauchen diese vor-Ort-Initiativen einen sie übersteigenden, episkopalen Blick. Hier könnte die Landeskirche dann wieder eine wichtige Funktion übernehmen. Dass das spezifische Anforderungen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit sich bringt, soll in einem letzten Schritt bedacht werden.

V. Pastoraltheologische Perspektiven: Vom *know how* und *know why*

Die große Herausforderung kirchlicher Arbeit heute besteht nicht zuletzt darin, dass diejenigen Orte und Praktiken, an und mit denen sich Bedeutungsvolles im Rahmen

in Bayern, in: U. Wagner-Rau / E. Handke (Hg.), *Provozierte Kasualpraxis. Rituale in Bewegung*, Stuttgart 2019, 111-118; U. Roth, *Service-Hotline, PR-Büro, Pastoralagentur, Kompetenzzentrum. Ein kritischer Kommentar zur Idee einer Kasualagentur*, in: U. Wagner-Rau / E. Handke (Hg.), *Provozierte Kasualpraxis. Rituale in Bewegung*, Stuttgart 2019, 119-130; M. Saß, »Rent a Pastor«? Beobachtungen zur Ritualpraxis im Zeitalter der Digitalisierung, in: U. Wagner-Rau / E. Handke (Hg.), *Provozierte Kasualpraxis. Rituale in Bewegung*, Stuttgart 2019, 131-140.

55. E. Handke, *Von einer Amtskirche zu einer Dienstleistungskirche. Auf dem Weg in eine Kasualpraxis der Zukunft*, in: U. Wagner-Rau / E. Handke (Hg.), *Provozierte Kasualpraxis. Rituale in Bewegung*, Stuttgart 2019, 179-192: 188.

56. A.a.O., 186.

57. A.a.O., 192 (unter Verweis auf R. Bucher, *Der lange Weg vom Erlaubnis- zum Ermöglichungsdiskurs*, in: Ders., *An neuen Orten. Studien zu den aktuellen Konstitutionsproblemen der deutschen und österreichischen katholischen Kirche*, Würzburg 2014, 131-148).

der Kommunikation des Evangeliums ereignet, nicht einfach »von sich aus da« sind, sondern »erst gefunden«⁵⁸ werden müssen.

Hier deutet sich eindrücklich an, was mit dem Begriff vom Christsein als Lebensform formulierbar ist. Christliches Leben ist einerseits nicht als Befolgung feststehender Regeln oder als bloße Übernahme bestimmter Vorstellungen zu verstehen, verliert sich aber andererseits auch nicht in völliger Beliebigkeit. Vielmehr gilt es, die Dialektik von Gestalt und Gestaltung wahrzunehmen. Wer sich auf den christlichen Weg (vgl. Apg 19,23) begibt, tritt in einen vorgegebenen, überindividuell-sozialen Praxiszusammenhang ein. Wir beginnen nicht bei Null. Man könnte hier von einer »sedimentierte(n) Vorgängigkeit des Praxisrahmens« sprechen, der einen »Möglichkeitsraum« aufspannt, »dessen je individuelle Ausgestaltung«⁵⁹ er nicht nur freisetzt, sondern zugleich fordert. Der für die Kommunikation des Evangeliums unverzichtbare Grundimpuls wurde mit dem »Auftreten, Wirken und Geschick Jesu von Nazareth«⁶⁰ gegeben. Jesus versuchte in unterschiedlichen, aber miteinander zusammenhängenden Kommunikationen, »die Wirklichkeit auf das Wirken Gottes hin durchsichtig zu machen.«⁶¹ Es geht hier also nicht nur um Innerlichkeit, sondern um eine soziale Praxis.

Inhaltlich ist diese von der Botschaft der anbrechenden Gottesherrschaft bestimmt, die Jesus in drei Modi kommunizierte. Mit Christian Grethlein lassen sie sich als *Lehren und Lernen* (vor allem im Erzählen von Gleichnissen und Parabeln), als *gemeinschaftliches Feiern* (in Form von Mahlgemeinschaften) und als *Helpen zum Leben* (durch Wunderheilungen als Befreiungsgeschehen auf die Gottesherrschaft hin) bezeichnen.⁶² Entscheidend dabei ist, dass diese drei Modi *zwar unterschieden, aber nicht getrennt werden dürfen*, und dass es sich hierbei *nicht um exklusiv christliche Kommunikationsmodi* handelt. Vielmehr sind es ohnehin weithin vorhandene Kommunikationen, die nun in einer bestimmten Weise profiliert werden. Menschen lernen, feiern und helfen auch sonst. Hier aber wird es speziell profiliert. Und diese Profilierung bei der Kommunikation des Evangeliums ergibt sich aus dem »Kontakt zu Gott«,⁶³ der unterschiedlich hergestellt wird. Beim Lehren und Lernen steht die »Kommunikation über Gott im Mittelpunkt«, beim »gemeinschaftlichen Feiern die Kommunikation mit Gott« und »beim Helpen zum Leben die von Gott kommende Kraft«.⁶⁴

Evangelium zu kommunizieren heißt also, den Grundimpuls dahingehend aufzunehmen, dass auf der Linie der Kommunikationsmodi Formen bzw. Spielarten entwickelt werden, die situativ und kontextuell profiliert sind. Dabei geht es immer auch um Akzentsetzungen, nie um bloße Wiederholungen. Es geht um Möglichkeitsräume der Begegnung mit Gott. Der Fokus liegt auf der Ebene praktischer Gestaltungsformen menschlichen Lebens bzw. menschlicher Kommunikationen, die hinsichtlich ihrer Rückbindung an die im Evangelium (als Speichermedium)

58. F. Erichsen-Wendt, Ausbildungsreform als Kirchenreform, in: feinschwarz.net. Theologisches Feuilleton 22. November 2019, unter: <https://www.feinschwarz.net/ausbildungsreform-als-kirchenreform/>, 1 (Stand 27.11.19).

59. So Martin Laube mit Blick auf die Lebensform Ehe. Vgl. *ders.*, Die Ehe als evangelisch gedeutete Lebensform. Institution oder intime Beziehung?, in: epd/D 06/2919, 43-50: 48.

60. A.a.O., 24.

61. A.a.O., 24.

62. Vgl. Grethlein, *Praktische Theologie*, 166-169 (unter Verweis auf J. Becker, *Jesus von Nazaret*, Berlin / New York 1996, 176-233).

63. A.a.O., 508.

64. Ebd.

zugänglichen jesuanischen Impulse sowie hinsichtlich der Möglichkeit der sich darin ereignenden Nähe bzw. Gegenwart Gottes (im Evangelium als Übertragungsmedium) in den Blick kommen.

Das bedeutet, dass die konkrete Gestaltung der pastoralen, gemeindepädagogischen, diakonischen oder kirchenmusikalischen Praxis nicht einfach vorgegeben, sondern von den Einzelnen selbst zu finden ist. Selbstständig soll auf situative und gesellschaftliche Gegebenheiten reagiert werden. Es geht also nicht nur um »Know-How«, sondern »- vielleicht noch wichtiger -« um »Know-Why«.⁶⁵ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen beides. Das gilt nicht nur für die Ausbildung und Berufsanfängerinnen und -anfänger. Immer wieder geht es darum, Menschen in die Freiheit der eigenen Formatierung ihres Christseins zu unterstützen.

Die Verständigung darüber, was und wozu Kirche in der je spezifischen Situation ist, gehört zu den unaufgebbaren, aber eben auch unabschließbaren Fragehorizonten, mit denen man im Beruf (immer wieder) beginnen muss. Aus- und Fortbildung sollten Fähigkeiten und Fertigkeiten erproben und üben, »die Menschen in Stand setzen, in un erwarteten und unbekanntenen Situationen«⁶⁶ Evangelium zu kommunizieren.

Verfasste Kirche hat *Assistenzfunktion*. Sie zielt auf die Unterstützung der Kommunikation des Evangeliums in den verschiedenen Sozialformen. Sie kann in Anlehnung an Armin Nassehi als »Zonen dichter gekoppelter Kommunikation«⁶⁷ verstanden werden, deren Aufgabe es ist, Impulse im System religiöser Kommunikationen zu geben. Sie hat sie in spezifischer Weise zu unterstützen, insofern sie »die skriptural tradierte sekundäre Religionserfahrung in die Kommunikation des Evangeliums«⁶⁸ einträgt. Zentral geht es dabei um die »Lebensführung und -deutung Einzelner ›unter Inanspruchnahme des Christlichen‹«.⁶⁹ Zielpunkt wäre die »Subjektwerdung der Getauften in ihrem Verhältnis zu Gott, zu Anderen und sich selbst.«⁷⁰ Die Assistenz von Kirche zielt »damit auf etwas, was Individuen *möglicherweise* auch auf anderem Wege erreichen können«.⁷¹

Wenn diese grundlegende Linie klar ist, dann können auch Strukturfragen zu dem werden, was sie sein sollten, nämlich Hilfswerkzeuge auf dem Weg zum Ziel. Dann kann vielleicht das passieren, was ich in einem Bericht über die kirchliche Arbeit in der brasilianischen Diözese Öbidos gelesen habe. Darin heißt es: »*Man muss pastorale Strukturreformen gar nicht so hoch hängen, ... man kann sie auch einfach machen.*«⁷² Für die dort Agierenden ist völlig klar, woran sie sich orientieren, nämlich an der Alltagswirklichkeit der Menschen. »Glaube und Gemeinde sind kein Selbstzweck.«⁷³ Vielmehr wird danach gefragt, wie »Heil und Erlösung im Alltag wirklich erfahrbar«

65. Erichsen-Wendt, Ausbildungsreform, 3.

66. Ebd.

67. Grethlein, Praktische Theologie, 339 unter Bezug auf Nassehi, Organisation des Unorganisierbaren, 205.

68. Ebd.

69. Vgl. B. Schröder, Das Priestertum aller Getauften und die Assistenz der Kirche. Überlegungen zur Neuformatierung der Praktischen Theologie im Anschluss an Christian Grethleins Praktische Theologie, in: M. Domszen / B. Schröder (Hg.), Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der Praktischen Theologie (APrTh 57), Leipzig 2014, 151-160: 149 (Schröder zitiert hier Beutel, Protestantische Konkretionen, 5f.).

70. A.a.O., 159.

71. Ebd.

72. S. Silber, Anstöße aus Brasilien für die Pastorale Umkehr in Deutschland, masch. 5 S., 4, unter: <https://www.feinschwarz.net/anstoesse-aus-brasilien-fuer-die-pastorale-umkehr-in-deutschland/> (letzter Zugriff: 15.10.2020).

73. A.a.O., 2.

werden. »Nicht: Was braucht die Kirche? ist die Frage, sondern: Was brauchen die Menschen in ihrem konkreten Lebensumfeld?«⁷⁴

»Wie würden die pastoralen Strukturreformen bei uns sich ändern, wenn wir von dieser Frage ausgingen?«, fragt der Autor dieses Berichts. »Was ist in unserem Kontext relevant, worum müssen wir als Kirche uns kümmern? Was sind die Fragen, die das Volk Gottes (nicht so sehr die Hauptamtlichen!) wirklich in ihrem Alltag bewegen; wie könnte die Gemeinschaft der Glaubenden da sichtbar machen, dass sie für Heil, für Gesundheit, für Erlösung, für Freude, für Lebenslust steht?«⁷⁵

Global betrachtet liegt der »Schwerpunkt der christlichen Welt«⁷⁶ schon länger nicht mehr in Europa. Auch das könnte ein Grund sein, genauer auf andere Kontexte zu schauen, um sich davon inspirieren zu lassen.

74. A.a.O., 3.

75. Ebd.

76. H. Simojoki, *Globalisierte Religion. Ausgangspunkte, Maßstäbe und Perspektiven religiöser Bildung in der Weltgesellschaft* (PThGG 12), Tübingen 2012, 2.